

ANNE LÜCK

Songs of



**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

the Void

ECHO DER STILLE

Ravensburger

KAPITEL 3

Alize

»Vielleicht versteifst du dich ein wenig zu sehr auf diese Band, Liebes.«

Mir fällt beinahe der Schlüssel aus der Hand, den ich gerade in das Schloss meiner Wohnungstür stecken wollte, als ich Grandmas Worte auf der anderen Seite des Hörers vernehme. »Du machst Witze, Mémé«, sage ich fassungslos, während ich versuche, das Handy zwischen meinem Ohr und der Schulter zu balancieren und gleichzeitig aufzuschließen. »Du weißt, wie viel sie mir bedeuten. Ich kann sie nicht einfach aufgeben.«

»Das weiß ich doch.« Ihre Stimme ist warm, beruhigend, wie immer.

Wir telefonieren mindestens einmal die Woche, seit ich vor vier Jahren von meiner Heimatstadt Hamilton nach Montreal gezogen bin, um zu studieren und in der Musikbranche zu arbeiten, und sie ist mein Ruhepol in so ziemlich jeder Lebenslage. Und meine Stimme der Vernunft, was sie direkt mit ihren nächsten Worten beweist: »Aber ich weiß auch, wie sehr du diesen Job bei Nova Tone wolltest. Immerhin bist du extra dafür nach Montreal gezogen.«

Mir entfährt ein Seufzen, dann springt endlich meine Wohnungs-

tür auf. Ich lasse die Handtasche direkt neben meinen Schuhen fallen und lehne mich von innen gegen das Holz. Endlich zu Hause. Viel zu spät, wie immer, seit ich bei Nova Tone arbeite. Die Uhr an der Wand zeigt mir, dass es schon nach acht ist. Das Licht der sommerlichen Sonne, das hier reinfällt, hat sich bereits etwas orange gefärbt.

»Ich weiß«, murmle ich, werfe den Schlüssel in die kleine, blattförmige Schale im Flur und schlurfe in die Küche rüber, gehe direkt zum Kühlschrank und stecke meine Nase rein, auf der Suche nach etwas, das ich einfach so essen kann, ohne kochen zu müssen. »Aber Silentbound würden mir meinen Job für die nächsten Jahre sichern. Sie sind Legenden. DIE Band in der Montrealer Musikszene aktuell. Und du weißt, dass ich ein gutes Ohr für so etwas habe. Sie sind eine dieser Bands, die es international schaffen wird. Aber es ist nicht nur das.«

»Natürlich.« Jetzt höre ich das Lächeln aus ihrer Stimme heraus. Den eindeutigen Stolz.

Plötzlich bin ich in meinen Gedanken wieder klein, sitze auf dem dicken, flauschigen Teppich in ihrem Wohnzimmer und lausche den Klängen ihrer Gitarre. Da meine Eltern beide viel gearbeitet haben, habe ich oft die ganze Woche bei ihr verbracht, bin zu einem großen Teil bei ihr aufgewachsen.

Meine Grandma war auch die Erste, die mich mit Musik zusammengebracht hat. Die Erste, mit der diese Leidenschaft aufleben und sich weiterentwickeln konnte. Die Erste, die erkannt hat, dass mit meinem Gehör etwas nicht stimmt.

Als ich noch nicht einmal drei war, stellten die Ärzte fest, dass ich auf einem Ohr gehörlos bin, wahrscheinlich schon seit Geburt, genau wie meine Mutter vor mir. Es liegen bei uns beiden eigentlich keine strukturellen Schäden vor, die das erklären würden, aber

es findet keine Signalverarbeitung zwischen unserem Ohr und unserem Gehirn statt.

Mom ist kein großer Fan von Implantaten und hat ihres oft nicht getragen. Ich hingegen bekam meines schon früh und wollte es nie wieder ablegen.

Danach liebte ich Musik nur noch mehr. Konnte mich nie satt-hören – etwas, das Grandma und ich gemeinsam haben. Sie liebt es, mir Geschichten aus ihrer Jugend zu erzählen. In meinem Alter hat sie selbst in Montreal gelebt, im gleichen Musikerviertel wie ich heute. Hat Konzerte organisiert und ist jede Nacht tanzen gegangen. Mein Großvater ist kurz vor der Geburt meiner Mutter gestorben, und Mémé hat Montreal nicht mehr ausgehalten ohne ihn. Deshalb ist sie damals nach Hamilton gezogen, weit weg von dieser Stadt. Aber nicht, ohne mir immer wieder sehnsuchtsvolle Geschichten darüber zu erzählen.

Meinen Umzug für mein Studium hat sie mit Stolz und Sorge aufgenommen. Sie weiß, dass sie und ihre Geschichten der Grund dafür sind.

»Ich werde sie bekommen«, murme ich vielleicht eine Spur zu theatralisch. »Und wenn es das Letzte ist, was ich tue.«

Grandma lacht herzlich auf, gerät aber fast sofort wieder ins Stocken. »Moment, höre ich da deinen Wasserkocher, Alize? Sag mir bitte nicht, dass du schon wieder fertige Ramennudeln isst!«

Ertappt sehe ich dem blubbernden Wasser zu, die zweite Hand schon an einer der quietschgelben Plastikpackungen. Diesmal mit Sojageschmack und Frühlingszwiebeln. »Ich war diese Woche nicht einkaufen.«

»Das hast du letzte Woche schon gesagt!«

Ich gebe einen belustigten Laut von mir, weil ich weiß, dass sie selbst nicht gern kocht. Aber im Gegensatz zu mir wird sie auch

immer noch von neuen Verehrern in teure Restaurants eingeladen. Mémé ist nämlich eine ziemliche Herzensbrecherin. »Mag sein. Aber mach dir keine Sorgen. Heute zum Mittagessen habe ich einen sehr gesunden, luxuriösen Salat in der Cafeteria gegessen. Mit Falafel und Grillgemüse.«

»Gut, dann bist du für heute entschuldigt. Aber achte bitte trotzdem mehr auf dich, Liebes.«

Schnaubend klemme ich mir das Handy wieder zwischen Ohr und Schulter, um meine Ramennudeln mit Wasser zu übergießen und mir ein Glas Wein einzuschenken. »Auf jeden Fall sind sie eine fantastische Band, sehr beliebt und genau das, was ich brauche.«

»In Ordnung.« Sie gibt einen nachdenklichen Laut von sich. »Schade, dass du es mit dieser Band so schwer hast. Dabei machst du deine Sache so gut. Du hast hervorragende Argumente. Aber wenn du nicht an sie rankommst ...«

»Ja.« Ich seufze und balanciere vorsichtig mein Essen und meinen Wein über den Flur in mein Wohnzimmer.

Silentbound verkaufen keine Tickets für ihre Konzerte. Stattdessen kann man sich auf ihrer Website für eine Verlosung anmelden und mit Glück ein Ticket gewinnen. Ob man dabei ist, erfährt man immer erst kurz vor dem Konzert.

»Wenn ich nicht schon siebzig wäre, würde ich nach Montreal kommen und mit dir auf die Jagd nach ihnen gehen«, murmelt sie. »Früher habe ich so etwas ständig gemacht, mit deinem Großvater zusammen. Geheime Konzerte besucht und veranstaltet. Das Älterwerden ist wirklich lästig.«

Mir entfährt ein kleines Lachen. Tatsächlich kenne ich niemanden in ihrem Alter, der auch nur ansatzweise so fit ist wie Mémé. Sie geht jede Woche zu drei verschiedenen Sportkursen und am Wochenende mit ihren Freundinnen in Cafés und Bars.

Nachdem ich mein Abendessen auf dem niedrigen Couchtisch abgestellt habe, drehe ich erst mal eine Runde durch den Raum und schalte die vielen Lichterketten an, die ich hier verteilt habe – am Fenster, an den Dachschrägen, den Pflanzen und am Fernsehtisch.

»Wie finanzieren sich diese Jungs eigentlich, wenn nicht über Tickets?«, fragt Grandma neugierig, während ich mich auf das Sofa fallen lasse und die Kerzen vor mir anzünde. Jetzt ist mein Wohnzimmer wieder das perfekte Feenreich.

»Einzig durch Musikdownloads und Merchandise. Sie haben durch die geheimen Konzerte online eine riesige Fangemeinde aufgebaut.« Zufrieden rühre ich durch meine Nudeln und spüre schon wieder Begeisterung in mir aufsteigen. »Es ist die perfekte Marketingmaßnahme, Mémé. Es gibt kaum etwas, das sich besser verkauft als Exklusivität. Sie sind Genies.«

»Aber das ist für dich kein Grund, einen Künstler aufzunehmen. Musik war für dich doch schon immer mehr als das.«

Ihre Worte treffen ins Schwarze, wie immer.

»Nein, ist es nicht.« Fast automatisch greife ich nach der Fernbedienung meiner Anlage, die über meinem Fernseher auf einem Holzregal steht. Nur Sekunden später tönt das letzte Lied, das ich von Silentbound gehört habe, leise aus der Box – *Neon Midnight*, mein Lieblingssong.

Ich kriege sofort wieder eine Gänsehaut, die ich mir nicht erklären kann. Das Lied beginnt sanft, steigert sich aber. Von den Instrumenten, doch auch von Echos Gesang. Die Stimme des Sängers von Silentbound ist tief, bassig, ein wenig verstellt. Ich höre den elektronischen Klang heraus, wenn auch nur auf dem Ohr, in dem ich das CI, mein Cochlea-Implantat trage. Ich höre anders als andere Menschen. Bewusster vielleicht. Die feinen Nuancen, Töne, Melodiewechsel.

Ich habe das Gefühl, dass der Song den Raum erfüllt, obwohl er nicht so laut ist. Er steigert sich, fällt wieder ab, steigert sich erneut. Es ist wie ein Gespräch, das Echo mit sich selbst führt. Eine Diskussion. Ein Streit. Ich grabe meine Finger in mein Bein, spüre ein leichtes Ziehen und kann es trotzdem nicht lassen. Diese Musik macht etwas mit mir.

Ich habe bereits als kleines Kind am liebsten direkt vor dem Radio gestanden und die Musik gehört. Es gibt noch alte Fotos von mir davon, wie ich mich am Tisch meiner Grandma festkralle und mein Ohr gegen die Lautsprecher drücke.

Ich habe die Musik geliebt, aber oft etwas an den Songs aussetzen gehabt. Meine Eltern haben mich zum Klavierunterricht, zum Geigenunterricht und Gitarrenunterricht geschickt, aber ich habe das alles bereits nach kurzer Zeit wieder abgebrochen. Ich wollte die Musik *hören*. Sie *anpassen*. Kaum war ich alt genug, habe ich vor dem Computer gesessen und mir durch YouTube-Videos selbst beigebracht, Musik zu schneiden. Musik zu mischen. Sie so zu verändern, dass sie in meinen Ohren perfekt klang. Eine ganze Weile war ich sicher, dass ich Producerin werden wollte. Bis mir irgendwann klar wurde, dass es fantastische Musiker gab, auf der ganzen Welt, deren Musik nie von genug Menschen gehört werden konnte. Perfekte Klänge, besondere Sounds, die aber nie eine Chance hatten, in den Mainstream zu gelangen, weil sie schlicht nicht entdeckt wurden. Ich hatte Spaß daran, Musik zu verändern, aber noch mehr Spaß fand ich darin, großartige Künstler zu entdecken, mich von besonderen Liedern mitreißen zu lassen.

Musik ist für mich meistens vorhersehbar. Ich höre etwas und weiß fast instinktiv, wie es weitergeht. Umso mehr liebe ich es, überrascht zu werden – von Klängen, Stimmen und Melodien. Diese besonderen Künstler will ich fördern, will ihnen Räume öff-

nen und dafür sorgen, dass sie ihre Musik weitermachen, weiterentwickeln können, ohne sich um ihr täglich Brot sorgen zu müssen.

Und gleichzeitig habe ich festgestellt, was für ein erhebendes Gefühl es ist, die Person zu sein, die sie entdeckt. Die der Welt zeigt, was sie bisher nicht gesehen hat. Der Ehrgeiz, das Besondere zu erkennen, bevor alle anderen es tun. Und Silentbound sind dieses Besondere. Sie sind immer anders. Immer unerwartet.

»Sie sind ein unperfektes perfektes Meisterwerk«, hat auch Grandma mir zugestimmt, als ich ihr vor zwei Jahren das erste Mal etwas von ihnen vorgespielt habe.

Und auch jetzt gibt sie wieder ein kleines, zufriedenes Seufzen von sich, als sie den Song erkennt. »Ich drücke dir die Daumen, dass du endlich Glück hast und ein Ticket gewinnst, Liebes.«

»Meine Chancen steigen jedenfalls. Zu Beginn ihrer Karriere hatten sie selten Konzerte. Im ersten Jahr waren es nur sechs insgesamt. Dieses Jahr sind es bereits achtzehn. Zwischen den letzten Konzerten lagen nicht mal zwei Wochen. Sie werden aktiver.«

»Wie schön für dich. Dann kann es ja nicht mehr lang dauern«, sagt Mémé im Brustton der Überzeugung. Und dann fügt sie noch ihren Lieblingsspruch hinzu: »Wenn etwas passieren soll, dann wird es passieren.«

Normalerweise lächle ich diesen Satz von ihr immer ein wenig weg, aber diesmal breitet sich Gänsehaut auf meinen Armen aus. Ich will das glauben. Ich MUSS es glauben.

»Aber jetzt gönn dir erst mal eine Pause, Liebes. Du hast genug gearbeitet für die nächsten Monate, du musst auch mal deine Energiereserven auffüllen.«

Das kann ich mir eigentlich nicht leisten, aber ich weiß, dass sie das nicht hören will. Also zwingen mich zu einem Lächeln.

»Mach ich. Viel Spaß dir bei deinem Essen mit deinem Orthopäden.«

»Orthopädietechniker«, berichtigt sie mich. »Schlaf gut, Alize.«

»Gute Nacht, Mémé«, gebe ich lachend zurück und lege auf. Mir entfährt ein Seufzen, und für ein paar Sekunden lausche ich nur weiter dem Song, der wie ein guter Duft durch meine Wohnung wabert. Dann rufe ich mich innerlich zur Ordnung und greife wieder zum Handy, um meiner Künstlerin zu schreiben.

Hey, Lune! Du hast diese Woche noch zwei Promotermine und zwei Interviews, eins für ein Magazin und eins für eine Internetseite. Und wolltest du nicht letzte Woche schon zum Aufnehmen für dein neues Album ins Studio kommen? Wie sieht es aus, soll ich für diese Woche reservieren?

Eigentlich kenne ich die Antwort darauf schon. Lune liebt die Musik, aber sie braucht oft mehr als einen kleinen Anschubser, um am Ball zu bleiben. Sie wird meine Nachricht als die liebevolle Stichelei erkennen, die sie sein soll.

Ich sehe, wie sie online kommt. Wie sie tippt. Und dann erscheinen nur drei Worte im Chat:

Du bist gefeuert.

Ich ersticke vor Lachen beinahe an einer Nudel.

Du kannst mich nicht einfach feuern, wir haben einen Vertrag. Und außerdem wärest du ohne mich völlig aufgeschmissen. Ich wette, zumindest die Interviews hättest du nämlich schon wieder vergessen, stimmt's?

Ich kann beinahe hören, wie sie über meine Nachricht stöhnt.

Ich hasse Interviews.

Ich weiß, Lune

schreibe ich versöhnlich.

Deswegen habe ich nur die zugesagt, bei denen ich die Interviewerinnen kenne. Es sind beides sehr nette Frauen, die nie nach Skandalen suchen. Sie lieben Musik und sind große Fans von dir. Ich habe dir vorhin eine Mappe zugeschickt, damit du alle wichtigen Infos über ihre Unternehmen hast und über sie.

Ihre Antwort dauert ein bisschen, aber dann schreibt sie das Erwartete.

Du bist wieder eingestellt.

Ich kuschle mich in mein weiches, beiges Sofa und betrachte die kleinen leuchtenden Lämpchen über mir.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich Lune zum ersten Mal

auf der Bühne gesehen habe, mit dieser blau-rosa Perücke und dem feenartigen Kostüm. Wie ich das erste Mal ihre wunderschöne, tiefe, kratzige Stimme gehört und die Klänge ihrer selbst geschriebenen Musik gehört habe. Sie war so einzigartig. So besonders. Es ist mir noch nicht oft passiert, dass ich gedacht habe: Ich muss sie haben. Aber in diesem Moment war es so. Ich musste Lune haben. Sie unter Vertrag nehmen und pushen. Sie zu dem Star machen, der sie eigentlich doch schon längst war.

Dass sie danach auch zu einer Freundin wurde, ist ein guter Bonus.

Ich senke den Blick wieder und schreibe:

Und ich kann dir auch bei den Songs helfen. Komm einfach ins Studio, wir sehen uns an, was du schon hast, und überlegen zusammen weiter.

Diesmal antwortet sie sofort:

Wie soll ich bitte auf dich verzichten, wenn du irgendwann noch andere Künstler unter Vertrag hast?

Ich grinse, bin ein wenig stolz, dass sie mich für unverzichtbar hält.

Du kommst also?

hake ich nach, und Lune schreibt:

Ich komme. Und ich habe schon sechs Songs fertig. So gut wie fertig. Fast. Fast fertig.

Ich schüttle den Kopf, weil ich mit so was schon gerechnet habe.

Perfekt. Dann sehen wir uns Freitag?

Ja. Bis Freitag.

Seufzend schließe ich den Chat und starre auf das Display. Mein Akku ist fast leer. Aber statt es ans Ladekabel zu hängen, nehme ich mein Weinglas in die Hand und rufe die Seite von *Silentbound* auf.

Das Display wird schwarz, bevor in goldenem Neon das Zeichen der Band auftaucht: die Umrisse einer Fuchsmaske. Sie alle tragen beinahe schon cyberpunkmäßig anmutende, im Dunkeln leuchtende Tiermasken. Niemand weiß, wer hinter ihnen steckt. Der Fuchs ist das Tier von Echo, dem Sänger. Dem Bandleader.

Die Härchen auf meinen Armen stellen sich auf, als ich weiter nach unten scrolle. Es gibt nicht viel auf der Homepage, nicht einmal ein Impressum. Nur die Maske, die einen über die Seite verfolgt, und dann ein leeres Feld, in dem man seine Mailadresse eingeben kann. Darunter steht: **Mutig genug?**

Mein Herz klopft schnell, und ich weiß eigentlich gar nicht, warum. Vor über einem Jahr habe ich da meine Mailadresse eingegeben und daraufhin eine E-Mail bekommen. Es war eine Warnung, weiße Buchstaben auf schwarzem Hintergrund:

Du hast nur eine Chance, dich für ein Ticket zu registrieren.
Hierzu benötigst du deinen Ausweis und eine Kamera.
Solltest du ein Ticket gewinnen, ist dieses personalisiert. Du
bekommst nur Zutritt zum Konzert, wenn du dein Gesicht
erneut scannst. Du darfst erst am Tag nach dem Konzert
darüber sprechen. Hältst du dich nicht an die Regeln,
wirst du lebenslang für Konzerte gesperrt. Bestätigen?

Ich habe den Button gedrückt, mit rasendem Herzen, wie auch jetzt.
Und dann nie wieder etwas gehört.

Das mit der Exklusivität haben sie wirklich drauf. In den Foren
habe ich immer mal wieder Storys von Leuten gelesen, die versucht
haben, gegen die Regeln zu verstoßen. Tickets zu verkaufen, die
dann keinen Einlass erlaubt haben. Oder Freunde mitzubringen,
was zu einem Ausschluss aller Beteiligten geführt hat. Silentbound
lassen sich da wirklich nicht in die Irre führen.

Ich schließe das Fenster und kippe den Rest des Weins runter.
Unter die Musik in meinem Wohnzimmer mischt sich eine leise
Melodie von draußen. In diesem Viertel ist immer etwas los, im-
mer ein Song zu hören.

Es gibt auch heute Abend in einem Pub in der Nähe ein kleines
Konzert mit mehreren Bands, von denen ich einige noch nicht
kenne. Eigentlich wollte ich dorthin, aber ich bin völlig durch. Mémé
hat schon recht – ich brauche wirklich eine Pause.

Also scrolle ich durch die Nachrichten zwischen Malo und mir.
Wie erwartet hat er mir als Antwort auf meine Serienmörderdoku
von gestern Abend eine historische Dokumentation geschickt, dies-
mal über die Pyramiden von Gizeh.

Die Geschichte der Sphinx ist echt interessant. Und vielleicht mal eine willkommene Abwechslung für deinen eh schon außer Kontrolle geratenen Blutdruck

hat er dazu geschrieben. Ich schicke ihm ein gähnendes Emoji zurück, und er antwortet mit einem Augenrollen und einem

Nur zu, richte dich zugrunde. Vielleicht bekomme ich dein Büro, wenn du einem Burn-out erliegst. Léo kann sicher ein gutes Wort für mich einlegen.

Dieser miese kleine Sack. Ich grinse und schreibe:

Okay, überzeugt. Ich gucke die Doku. Aber nur, damit du auf keinen Fall mein Büro bekommst.

Red dir das nur ein, wenn es dir hilft, nicht dein Gesicht zu verlieren

kommt fast sofort zurück, gefolgt von einem Zwinker-Kuss-Emoji. Ich muss lachen und fahre den Laptop hoch, um die Doku rauszusuchen. War ja klar, dass er am Ende gewinnt.

Echo

Montreal stirbt.

Ich spüre es mit jeder Faser meines Körpers, mit jeder Nervenzelle.

Die Stadt, die leuchtend und brummend in der Dunkelheit unter mir liegt, tut ihre letzten Atemzüge, ohne es zu wissen. Während die Partys laufen, während die Menschen in Restaurants zusammensitzen und lachen, werden die Schatten hinter ihnen größer.

Es ist wie eine düstere Krankheit, die sich unter den Leuten ausbreitet, die aber niemand erkennt. Eine unsichtbare Bedrohung.

Als ich durchatme, fühlt sich meine Lunge eng an. Es ist spät, schon nach Mitternacht, aber ich werde in dieser Nacht nicht mehr zur Ruhe kommen.

Und dann spüre ich die Veränderung, auf die ich gewartet habe. Von einer Sekunde auf die nächste liegt sie plötzlich in der Luft und legt sich wie eine tonnenschwere Decke auf mich.

Ich sehe hinab auf Montreal und spüre, wie die Atmosphäre aufreißt. Wie sich Schatten in unsere Welt ergießen, wie der Tod um sich greift.

Es ist so weit.

Mein Körper spannt sich an, als ich herumfahre und durch die Terrassentür in das riesige Penthouse trete. Die anderen stehen in der Küche zusammen und sehen mir entgegen. Beobachten, wie ich die Fuchsmaske aufsetze und den kleinen Knopf auf der linken Seite betätige. Sie schmiegt sich perfekt an mein Gesicht, funkelt golden auf.

»Es geht los«, sage ich. Meine Worte klingen durch den Stimmverzerrer fremd in meinen eigenen Ohren.

Die anderen nicken, und dann leuchten in der Dunkelheit nacheinander auch ihre Masken auf. Der Wolf, der Hirsch, die Katze. Goldenes Licht zwischen den Schatten.

Ein Hoffnungsfunke im sterbenden Montreal.

Und als wir gemeinsam das Penthouse verlassen, erlaube ich mir für eine Sekunde den Gedanken, dass alles gut werden könnte.

Auch wenn so vieles dagegenspricht.

KAPITEL 4

Alize

Als ich vier Tage später in den Aufzug trete, steht in der Kabine schon Malo. Er lehnt am Spiegel und sieht von seinem Handy auf, zieht die Augenbrauen hoch und überprüft noch einmal das Stockwerk, in dem ich zugestiegen bin. »Kantine?«, fragt er dann.

»Ja.« Ich lehne mich neben ihn und seufze tief, als die Türen sich wieder schließen.

Malo steckt das Handy weg und lehnt seine Schulter leicht gegen meine. »Freitagnachmittag. Emotional-Support-Waffeln?«

Er meint die mit der Sahne und den heißen Kirschen, die ich immer esse, wenn ich gestresst bin. Als ich nicke, hakt er weiter nach: »Blake?«

Ich verziehe den Mund. »Die Woche war schrecklich«, stöhne ich ergeben.

Einen Tag nachdem Léo nach Toronto gefahren ist und mich für ihn verantwortlich gemacht hat, hat Lenny Blake einen extrem kontroversen Post auf Twitter geteilt und das halbe Internet gegen sich aufgebracht. Irgendetwas mit der Rolle von Frauen in der Musikbranche und dass sie sich doch lieber wieder an den Herd stellen sollen.

»Wir leben im 21. Jahrhundert!«, fluche ich, weil Malo natürlich schon davon weiß. Mein Kopf dröhnt schon wieder, ich bekomme das Pochen nicht einmal mit einer druckintensiven Fingermassage weg.

Malo schnaubt. »Dann lief das Gespräch mit Maxime nicht so gut?«

»Weißt du, wie viel Arbeit es war, Blake zu einer öffentlichen Entschuldigung zu bewegen? Maxime musste ihn darüber aufklären, dass seine Zusammenarbeit mit dem Label gefährdet ist, damit er dieses verdammte Video aufnimmt. Eine halbe Minute, aber wir mussten es sicher zwanzigmal aufnehmen, weil Blake es einfach nicht hinbekommen hat. Ich hätte SCHREIEN können!«

Malo sieht mich mit gerunzelter Stirn an. »Maxime hat ihn nicht rausgeworfen?«

Frustriert schüttle ich den Kopf. »Wo denkst du hin? Der Typ bringt dem Label viel zu viel Geld ein.«

»Schon, aber eigentlich hätte ich Maxime mehr Rückgrat zuge-
traut.«

Ich winke ab. »Er hat zumindest alles versucht, um Blake begreiflich zu machen, was für ein Schwachmat er ist. Ich werde Léo am Montag so was von die Meinung geigen, wenn er wieder da ist.« Erschöpft wische ich mir übers Gesicht, erinnere mich dann an meine Mascara und versuche, die Ränder wieder zu entfernen. »Noch dazu hat mir Blake die ganze Zeit ins Ohr geschrien. Selbst wenn wir normal geredet haben. Er denkt wohl, dass mein Hörgerät nicht funktioniert.« Ich knirsche mit den Zähnen. »Und als hätte diese beschissene Woche mit Blake nicht gereicht, hat der DJ, mit dem ich am Mittwoch eigentlich ein Gespräch gehabt hätte, immer wieder verschoben. Ich habe das Gefühl, er hält mich hin.«

Malo rümpft die Nase, als wäre er angeekelt, und ich lasse ein

lautes Seufzen hören, nach dem ich endlich wieder ein Lächeln zustande kriege. »Julie meinte vorhin, dass wir dringend einen Mädelsabend brauchen. Kommst du mit?«

Er sieht mich ausdruckslos an. »Nur zur Erinnerung, ich hab die falschen Bauteile für einen Mädelsabend.«

»Aber du bist trotzdem immer eingeladen, das weißt du doch. Wir wollen ins Big in Japan.«

»Habt ihr zu viel Geld?«, hakt er grinsend nach und schüttelt dann den Kopf. »Mal sehen.«

Malo mag es nicht, auszugehen. Er mag sowieso wenige Dinge, die die Anwesenheit anderer Menschen beinhalten. Dass er nicht direkt abgelehnt hat, ist schon ein großes Zugeständnis.

Bevor ich anfangen kann, ihn mit meinem besten Hundeblick zu überreden, bei dem er normalerweise nicht Nein sagen kann, sind wir schon in der minus 1. Darunter liegt nur noch die Tiefgarage des Labels, durch die wir die Künstler einschleusen, die nicht einfach über die Straße kommen können. Die Hardcorefans finden es oft raus, wenn Aufnahmetage sind, und campieren vor dem Gebäude – keine Ahnung, wie sie an ihre Informationen kommen.

Lune ist mittlerweile auch eine von denen, die in Montreal nicht mehr einfach über die Straßen gehen können. Das liegt aber auch daran, dass sie wirklich nicht zu verkennen ist. Ich sehe die aufgebauchten, roséfarbenen Haare bereits durch den Flur leuchten, als ich aus dem Aufzug trete. Sie hat sie zu zwei lockeren Buns zusammengenommen. Ihre Lippenfarbe passt zur Perücke, und sie ist auch wieder in leuchtenden Farben geschminkt, die auf ihrer bronzefarbenen Haut strahlen.

Als sie mich sieht, reißt sie den Arm hoch und schreit: »Aliiiiiize!«

Malo zuckt bei der Lautstärke zusammen, und ich muss grinsen.

»Hey, Lune. Entschuldige, dass wir jetzt erst kommen«, sage ich

und werde bei der herzlichen Umarmung beinahe von einer blumigen Parfümwolke erstickt. »Macht gar nichts«, meint sie sofort. »Ich wollte dich früher anrufen, aber in dieser Höhle hier hat man ja keinen Empfang.« Sie blinzelt zu Malo hoch, der sie noch mehr überragt als mich, und kommentiert sofort: »Wo wollt ihr Männer von heute eigentlich noch hinwachsen? Da kann ich ja nicht mal mit denen mithalten.« Sie deutet auf ihre rosafarbenen Pumps und lacht. »Nicht, dass ich was gegen große Männer hätte.«

Als sie mit den Brauen wackelt, zucken Malos Mundwinkel. Er lässt sich nicht leicht aus der Ruhe bringen, aber Lune ist anscheinend kurz davor.

Ich weiß, wie sehr er ihre Musik liebt, aber ich weiß auch, wie wichtig ihm seine Ruhe ist. Und Letzteres überwiegt wahrscheinlich ein bisschen.

»Lass ihm Luft, Lune«, bitte ich grinsend und füge dann an: »Wir sind heute in Studio drei.«

Hier unten gibt es drei Studios. Ein großes für Bands, ein großes für unsere bekannten Künstler und ein kleines für unsere Neulinge. Wenn nichts ansteht, benutzen wir in der Regel das große für alle, aber es gibt ein paar Künstler mit ... Allüren. Und weil ich weiß, dass Lenny Blake heute sicher noch mal ins Studio geht und ich ihm keinesfalls begegnen will, habe ich mich für das Kleine entschieden. Lune betont sowieso immer, dass sie sich dort wohler fühlt, weil es gemütlicher ist.

Die beiden folgen mir durch den mit roten Neonschildern behangenen Flur entlang zu Studio 3. Ich bin gerne hier unten, aber leider viel zu selten. Die Ruhe im Gang ist irgendwie schön, und im Gegensatz zu den meisten anderen hier bei Nova Tone mag ich es, dass es hier so dunkel ist. Über den roten Ledersesseln in der Wartelounge hängen neben dem leuchtenden Label-Logo ein paar

der Platinplatten unserer Künstler. Wie immer bleibt mein Blick an der von Zéro hängen.

»Wir haben heute großes Glück, weil du in den Genuss unserer besten Frau kommst, Lune. Ihr kennt euch noch nicht, aber du wirst sie lieben.« Ich klopfe und öffne die Tür des Studios.

Sofort dreht sich die Person, die an den Mischpulten sitzt, zu mir um. »Oh, hey, ich habe mich schon gefragt, wann ihr kommt.«

Ich grinse und deute auf die junge Frau mit den schwarzen Braids, die im Drehstuhl sitzt. »Und das, liebe Lune, ist die größte Magierin, die unser Studio zu bieten hat. Imani Laurent, das ist Lune. Lune, Imani.«

Unsere Toningenieurin grinst breit. »Ich akzeptiere das übertriebene Kompliment großzügig als Entschuldigung für euer Zuspätkommen.«

»Wir wissen beide, dass es nicht übertrieben ist«, sage ich sofort und sehe Lune an. »Imani hat quasi zwei Jobs in einem: Sie ist nicht nur unsere beste Toningenieurin, sie ist auch Studiotechnikerin. Wenn du bei irgendetwas hier Hilfe brauchst, ist sie die Nummer eins. Das Nonplusultra.«

»Jetzt reicht's aber«, wehrt Imani ab. Sie drückt Lunes Hand. »Ich habe dein Demo gehört, Alize hat es mir weitergeleitet. Es ist wirklich fantastisch.«

Die beiden vertiefen sich sofort in ein Gespräch über die Melodie, und ich nutze den Moment, um etwas näher an Malo ranzutreten und ihn mit dem Ellenbogen anzustupsen. Er sieht überrascht zu mir. »Hast du mittlerweile was Neues über Silentbound?«

Er schüttelt den Kopf, und ich spüre Enttäuschung in mir aufsteigen. Ich war die ganze Woche mit Lenny Blake und den Vorbereitungen für Lune beschäftigt, deshalb haben wir kaum über Silentbound reden können. Oder überhaupt reden können. Malo

ist außerdem ab und zu für mich eingesprungen, wenn ich Lenny Blake nicht mehr ausgehalten habe. Ohne ihn wäre ich wahrscheinlich wirklich durchgedreht. Aber dadurch haben sich andere Aufgaben angehäuft.

»Ich habe mich wie immer durch alle Beiträge gelesen. Niemand weiß, wo die Band vor dem Auftritt herkam oder wohin sie verschwunden ist. Die Beschreibungen ihrer Statur und ihres Auftretens sind wieder so unterschiedlich, dass die Leute auch zwanzig verschiedene Konzerte besucht haben könnten«, murmelt Malo mir zu, den Blick weiterhin auf Lune und Imani gerichtet.

Ich weiß, dass auch er die Musik von Silentbound liebt. Sie war damals der Grund, aus dem wir uns auf Anhieb so gut miteinander verstanden haben. Weil Malo ihren Klang, ihre Texte, ihre Feinheiten so gut verstanden hat wie ich. Weil wir, was Musik anging, sofort auf einer Wellenlänge waren und ich erkennen konnte, dass Malo ebenfalls ein gutes Händchen dafür hat, das Besondere zu erkennen.

Aber ein Teil seiner Faszination ist auch der Tatsache zu verdanken, dass sie ein Mysterium sind. »Das ist es doch erst, was sie so besonders macht«, hat er einmal mit Eifer in der Stimme gesagt. »Dass man nicht weiß, wer sie sind.«

Und vielleicht hat er recht damit. Sie sind ein Kunstwerk, ausgestellt in einem Museum, hinter einer Absperrung, damit man nicht an sie herankommt. Dass er trotzdem versucht, mir zu helfen, sie unter Vertrag zu nehmen, rechne ich ihm hoch an. Immerhin will ich dieses Kunstwerk. Und vor allem will ich die Künstler dahinter treffen.

»Okay, machen wir ein paar Aufnahmen.« Imani klatscht in die Hände, und Lune springt sofort wie von der Tarantel gestochen auf und wandert durch die kleine Tür auf der linken Seite ins Stu-

dio rüber. Malo und ich stellen uns ganz dicht an die Scheibe und beobachten sie dabei, wie sie die Kopfhörer aufsetzt.

Irgendetwas berührt mich an diesem Bild, ich kann nur nicht genau sagen, was. So ist es immer, wenn ich in Berührung mit Musik komme, die ich liebe. Wenn sich etwas ... so stark anfühlt. So richtig. Wenn die Melodien sich in meinen so unterschiedlich hörenden Ohren zu einem perfekten Meisterwerk verbinden. Und als Lune zu singen beginnt, bin ich wieder genau dort. An meinem Wohlfühlort.

Die Aufnahmen dauern bis abends. Normalerweise bleibe ich nicht die ganze Zeit im Studio dabei, aber weil ich Blake aus dem Weg gehen will und die Atmosphäre hier genieße, tue ich es diesmal doch. Malo gibt schlaue Kommentare zur Musik ab und scheint die Aufnahmen wirklich zu genießen. Zu viert arbeiten wir ein paar Songs von Lune aus, und als wir das Studio nach neunzehn Uhr in Richtung Tiefgarage verlassen, ist sie mehr als glücklich.

»Das war der Wahnsinn«, sagt Malo. Er strahlt über das ganze Gesicht, was bei ihm ein wirklich seltener Anblick ist. »Dein neues Album wird der Hammer.«

»Danke, und ja«, gibt Lune zurück und wirft sich die mittlerweile offenen rosafarbenen Haare über die Schulter.

Ich bin froh, dass wir ihren künstlerischen Knoten zum Platzen bringen konnten. Sie wirkt sehr gelöst.

Zu meiner Überraschung steht Julie schon an Lunes hellblauem Toyota und grinst uns entgegen. »Na, bereit für Drinks?«

Lune sieht mich strahlend an. »Julie hat mir vorhin geschrieben. Wir gehen noch ins Big in Japan, oder? Ich zahle.« Sie wirbelt zu Malo herum. »Und du kommst mit, klar?«

Ja, dieser etwas gequälte Ausdruck ist schon wieder typischer für ihn.

Ich stoße ihn von der Seite an, er blickt zu mir, zieht die Augenbrauen zusammen und seufzt nach ein paar Sekunden. »In Ordnung. Aber nicht lange, klar? Ich muss eigentlich noch eine Menge Unikram machen.«

Lächelnd hebe ich mein Handy, um noch einmal meine Mails mit dem WLAN der Arbeit zu checken. »Also, wenn Lune bezahlt, können wir wohl kaum widersprechen ...«

Sie jubelt sofort und springt Julie in die Arme. Die beiden lachen ausgelassen, aber ihr Gejohle wird plötzlich zum Hintergrundrauschen, als ich die neuste Mail lese, die erst vor ein paar Minuten in mein Postfach geflattert ist.

»Was denn?« Julie zieht die Augenbrauen zusammen. »Jetzt sag nicht, dass wieder was mit Blake ist. Der Typ wird übers Wochenende schon klarkommen. Lass das Maxime regeln.«

»Tut mir leid«, gebe ich zurück. Es fällt mir schwer zu sprechen. Es fällt mir schwer, mir nichts anmerken zu lassen. Das Kribbeln, das gerade durch meinen Körper wandert, die Ungläubigkeit in meinem Kopf, das schneller werdende Klopfen meines Herzens. »Ich kann doch nicht mit. Ich muss ... Ich muss noch mal hoch. Blake. Wenn ich mich jetzt nicht um ihn kümmere, darf ich mir das wieder ewig von Maxime anhören. Meine Position steht eh schon auf wackligen Beinen. Nach dieser Woche werde ich wahrscheinlich erst mal drei Tage durchschlafen. Tut mir leid, nächstes Mal komme ich mit.«

»Was?«, protestiert Lune sofort, aber ich drehe mich einfach um und laufe eilig zum Aufzug zurück. »Bitte. Habt viel Spaß ohne mich!«

Ich höre sie mir hinterherrufen, höre sie schimpfen, besonders Malos empörtes Brummen, aber ich blende es einfach aus. In meinen Ohren dröhnt es, und ich kann nur schwer atmen.

Sprich mit niemandem über diese Nachricht.

Mein Rücken prallt gegen die Aufzugwand, und erst als sich die Türen zwischen mir und der Tiefgarage schließen, traue ich mich, die Mail noch einmal zu öffnen. Sie noch einmal zu lesen.

Meine Hand zittert, als ich begreife, dass der Text noch derselbe ist.

Es steht wirklich da. Ich habe es mir nicht eingebildet.

Sprich mit niemandem über diese Nachricht.

Bis es vorbei ist.

**In zwei Stunden wirst du dich an dem verlinkten Ort
einfinden.**

Halte den Barcode bereit, um eingelassen zu werden.

Denk an die Regeln.

Pass auf dich auf.

Wir sehen uns,

Silentbound

Ich bin kurz davor zu hyperventilieren. Es ist die Mail, auf die ich seit über einem Jahr warte. Das Ticket für ein Konzert von Silentbound.

Ich verlasse das Label über den Hinterausgang, damit Julie, Lune und Malo mich nicht sehen. Den gesamten Heimweg über klopft mein Herz wie wild.

Denn ich bin sicher – heute Abend wird sich mein Leben verändern.

KAPITEL 5

Alize

Die Sonne ist fast schon untergegangen, als ich die Metro an der Station Place-Saint-Henri verlasse. Weil ich auf keinen Fall falsch abbiegen will, hebe ich nur selten meinen Blick von der Navigations-App auf meinem Handy, aber die Umgebung nehme ich trotzdem wahr. Und sie jagt mir einen Schauer über den Rücken.

Mein Weg führt mich an verlassenen Bahngleisen vorbei, durch seltsam verwilderte Straßen der Stadt, von der ich eigentlich dachte, dass ich sie mittlerweile gut kennen würde. Offensichtlich habe ich mich geirrt. Dieser Teil Montreals kommt mir seltsam ... verlassen vor. Ruhig. Verwildert. Und der Weg, den meine App mich entlangschickt, wird immer stiller. Die Straßenlaternen werden immer weniger, die Schatten um mich herum länger.

Ich brauche keine zehn Minuten, bis ich an einen hohen Bauzaun gelange, der mich am Weitergehen hindert. Überrascht hebe ich den Blick zu dem ruinenartigen Gebäude dahinter. Es erstreckt sich hinter einer kleinen, kargen Wiese in den Himmel hoch. Mehrere zusammengewürfelt aussehende Gebäude, die sich zu einer uralten Fabrik zusammenschließen: die Canada Malting Plant.

Mein Blick huscht kurz über die abgeplatzte Fassade, den überall rissigen Stein, hoch zur höchsten Stelle, an der ich im Halbdunkel ein kleines, rosafarbenes Haus erkennen kann. Eine alte Malzfabrik. Irgendwie ein passender Ort für ein Silentbound-Konzert. Ihre letzten haben in verlassenen Supermärkten, alten Kinos und Theatern stattgefunden – aber es gab auch schon einige in Fabrikgebäuden wie diesem.

Eine Gänsehaut wandert über meinen gesamten Körper. Ich stehe wirklich hier, aber so richtig fassen kann ich es immer noch nicht. Ich habe schon große Künstler getroffen, war auf unzähligen Festivals und Konzerten – aber das hier, das ist etwas Besonderes. Vielleicht das Besonderste, was ich je erlebt habe. Schon jetzt. Fast wünsche ich mir, dass ich nur als normale Konzertgängerin hier wäre und das alles einfach genießen könnte. Aber ich habe eine Mission, und die darf ich auf keinen Fall vergessen.

Noch einmal überprüfe ich die Visitenkarten in meiner Jeans Tasche. Ich hoffe darauf, mit der Band sprechen zu können. Sie von mir überzeugen zu können. Aber mir ist jedes Mittel recht, um sie zumindest auf mich aufmerksam zu machen.

Dafür muss ich allerdings erst mal auf das Konzert kommen. Es ist offensichtlich, dass der Bauzaun da ist, um neugierige Leute von dem auffälligen Gebäude fernzuhalten. Wahrscheinlich ist das, was ich hier tue, illegal – aber im Moment ist mir das wirklich herzlich egal.

Ich ziehe mir die Kapuze meines Hoodies über den Kopf und gehe an dem Zaun entlang, um vielleicht eine Stelle zu finden, an der ich hochklettern kann. Die wenigen Bäume, die nahe dran stehen, sind allerdings kaum zum Klettern geeignet. Ich bin schon fast ein wenig am Verzweifeln, als ich plötzlich, an der linken Seite der Fabrik, eine offene Stelle im Bauzaun finde. Sie liegt versteckt

hinter ein paar Büschen und ist groß genug, dass man in der Hocke leicht durchpasst.

Mein Blick wird von dem kleinen, rostigen Schild darüber angezogen. Was früher einmal darauf stand, kann man längst nicht mehr lesen – aber das leuchtend goldene Graffiti ist überdeutlich zu erkennen. Die Zeichnung einer Fuchsmaske. Das Zeichen der Band.

In meinem Nacken setzt ein Kribbeln ein und wandert kühl meine Wirbelsäule hinab.

Sind sie tatsächlich hier? Ist das wirklich echt?

Ich bücke mich und gleite fast ein bisschen zu einfach durch die Lücke im Bauzaun. Beinahe schaffe ich es nicht mehr, mich auf der anderen Seite wieder aufzurichten, weil meine Knie zittern. *Reiß dich zusammen*, schimpfe ich innerlich mit mir. *Sie sind auch nur Menschen.*

Da allerdings noch niemand einen Blick hinter ihre Masken geworfen hat, kann ich mir da streng genommen gar nicht so sicher sein.

Die Atmosphäre des Grundstücks fühlt sich seltsam an, als ich über den vertrockneten Rasen zur Fabrik hinlaufe. Es ist eigenartig still, die Luft scheint wie magnetisch aufgeladen. Ich versuche, es auf meine Anspannung zu schieben, aber so ganz will es mir nicht gelingen. Irgendetwas hier fühlt sich komisch an. Fremdartig.

Erst als ich fast am Gebäude bin, fällt mir auf, was es ist. Ich kann etwas hören. Es ist wie ein unglaublich leises Knistern, das in der Luft liegt, und ich stocke kurz auf meinem Weg, um zu lauschen. So ein Geräusch habe ich noch nie wahrgenommen. Es hört sich seltsam elektrisch an, aber irgendwie auch nicht. Summend. Beinahe wie eine Melodie. Und dann auch wieder nicht.

Nach ein paar Sekunden hebe ich eine Hand an mein rechtes Ohr und halte es zu. Das Geräusch bleibt. Es sitzt links.

»Shit«, entfährt es mir unwillkürlich. Ist das Ding etwa kaputt? Ich hatte in der Vergangenheit selten Probleme mit meinem Cochlea-Implantat, und keins davon hat sich je so angehört. Oder ... angefühlt. Denn aus irgendeinem Grund höre ich das Knistern nicht nur, sondern ich *spüre* es, wenn auch auf eine Weise, die ich schlecht beschreiben kann.

Ich versuche die typischen Dinge – nehme das CI ab, schalte es aus und dann wieder ein. Mache das Kabel ab und wieder dran. Entferne das Batteriefach und setze es wieder ein. Als ich es wieder dranmache, scheint das Knistern zwar leiser, ist jedoch nicht ganz verschwunden.

Verdammt Mist, warum gerade heute?

Weil ich Angst habe, es auf dem Konzert zu verlieren, lasse ich es trotzdem dran. Sollte es schlimmer werden, kann ich immer noch reagieren – ich hoffe allerdings, dass das nicht passiert.

Weil ich so früh bin, sehe ich noch keinen anderen Menschen. Vielleicht gibt es ein paar weitere Early Birds wie mich, aber wenn, dann sind sie schon drinnen.

Ich nehme mir ein Herz und rüttle an der ersten Tür, die ich finden kann. Verschluss. Aber auf den anderen Seiten der Gebäude sind noch mehrere andere, die ich einzeln abgehe. An einer finde ich schließlich ein merkwürdig modern aussehendes Schloss, das ich mir mit meiner Handylampe etwas genauer ansehe. Es wirkt nachträglich eingefügt, und ich erkenne ein kleines, rotes Licht an der Unterseite. Ein Scanner?

Als ich den Blick wieder hebe, fällt mir etwas über Augenhöhe auch eine kleine Kamera auf, die am Fenster angebracht ist. Die Tür wird überwacht.

Eilig suche ich das Ticket raus und halte den Barcode unter das Schloss. Das rote Licht wird orange, und gleichzeitig blinkt ein klei-

nes Lämpchen neben der Kamera auf. Ich sehe hinein, warte ein paar Sekunden, und dann wird das Licht endlich grün, und die Tür springt knarzend auf. Mir rutscht beinahe das Herz in die Hose bei dem lauten Geräusch, aber ich zögere trotzdem nicht und schlüpfе schnell nach drinnen.

Die Fabrik ist riesig und sieht von innen noch baufälliger aus als von außen. Hier drin kommt mir das Knistern in meinem linken Ohr noch lauter vor, und ich erkenne, dass es eine Art Muster hat. Wie ein Puls. Ein Herzschlag.

Ich tippe mehrmals gegen das Implantat, aber das Knistern hört nicht auf, also versuche ich, es zu ignorieren.

Mit meiner Handytaschenlampe leuchte ich mir den Weg durch die Halle, in der ich gelandet bin. Um mich herum sind nur Beton, Metallstreben und jede Menge Bauschutt. Die Fenster des Gebäudes sind zerbrochen, und es fällt kaum Licht herein. Die Wände sind über und über mit Graffiti beschmiert. Als ich mein Licht darübergleiten lasse, leuchten ein paar der Bilder golden auf. Fuchsmasken, verteilt auf dem verschmierten Beton, lumineszierend und klar. Mit rasendem Herzen folge ich ihnen – in die nächste Halle, und dann in einen kleineren Raum, in dem eine schmale Betontreppe nach oben führt. Sie wirkt zum Glück weniger baufällig als der Rest der Fabrik, aber ich habe trotzdem ein mulmiges Gefühl, als ich hinaufgehe.

Die Füchse führen mich immer höher und höher, bis mein Atem langsam schwerer wird, das Knistern immer lauter, und dann – kann ich Gemurmel hören. Leise nur, aber deutlich. Jetzt stehe ich vor einer halb geöffneten Metalltür, auf der der letzte Fuchs prangt. Dahinter tut sich das Flachdach des Gebäudes auf.

Als ich die Tür ganz öffne, blicken mir mehrere Augenpaare entgegen, und ich zucke vor Schreck kurz zusammen. Offenbar gab

es entgegen meiner anfänglichen Vermutung doch so einige Early Birds, denn hier auf dem Dach der Fabrik ist schon eine beachtliche Menge an Menschen versammelt. So beachtlich, dass ich mich wundere, sie nicht schon viel eher gehört zu haben.

Es sind sicher vierzig Leute, die sich hier verteilt haben. Einige sitzen auf alten Lüftungseinheiten und Paletten, andere im Schneidersitz auf dem Kiesboden, zwischen dem immer wieder kleine Grasbüschel aufkeimen. Ein paar Fans haben die Lichter ihrer Handys an, kleine Lichtpunkte, die das Dach beinahe magisch leuchten lassen.

Die Blicke wenden sich wieder von mir ab. Einige unterhalten sich miteinander, aber sehr leise. Flüsternd. *Es müsste viel lauter sein hier*, geht es mir durch den Kopf. Aber es herrscht eine nahezu vollkommene Stille, und ich selbst habe auch das Gefühl, keinen Laut machen zu wollen. Es ist eine seltsame, aufgeladene Atmosphäre.

Ich entferne mich ein wenig von der Tür und verschaffe mir einen Überblick über das Flachdach. Keine Bühne. Kein Platz für einen Auftritt. Ich lasse den Blick wandern. Links und rechts befinden sich die beiden Flachdächer der anderen Fabrikgebäude, jeweils etwa vier Meter Luftlinie von unserem Dach entfernt. Das linke ist leer. Das Dach auf der rechten Seite liegt im Schatten des Turms dahinter, aber ich meine, in der Schwärze etwas zu erkennen. Tücher, Laken, die über etwas gelegt sind.

Equipment. Das wird der Ort sein, an dem die Band spielt.

Wie auf Kommando beschleunigt sich mein Puls wieder. Nach drüben ist es nicht weit, und doch ist die Distanz unüberwindbar. Denn als ich an den Rand des Abgrunds trete und über die Absper- rung nach unten blicke, wird mir beinahe sofort schwindlig. Wenn ich hier abstürze, werde ich das Aufkommen auf dem Boden wahr- scheinlich nicht einmal mehr spüren. Ich wäre sofort tot.

Erschrocken über den Gedanken mache ich einen Schritt zurück von der Brüstung und drehe mich zu den anderen Zuschauern um. In der Zwischenzeit sind es noch mehr geworden. Ich drehe eine erneute Runde über das Dach, den Blick immer nach unten gerichtet. Es gibt einen alten Metallsteg zwischen den Gebäuden, der ein Stockwerk unter uns liegt. Er sieht verrostet aus und ist voller Taubenkot. Vielleicht diente er früher als Übergang.

Doch bevor ich den Gedanken weiterspinnen kann, der mir gerade kommt, wird das Knistern in meinem Ohr plötzlich lauter. Drängender. Pulsiert schneller.

Ich reiße erschrocken den Kopf hoch, und in diesem Moment geht auf dem anderen Dach plötzlich ein Licht an. Helle Neonstrahler, die in unsere Richtung zeigen.

Die Menge um mich herum atmet beinahe seufzend ein.

Schnell gehe ich wieder näher ran, quetsche mich an den Menschen vorbei bis zur Brüstung und starre nach drüben. Vor dem Licht kann ich drei Schemen erkennen. Eingehüllt in schwarze Hoodies, unter deren Kapuzen golden leuchtende Neonmasken auszumachen sind. Hinten an den Drums die Wolfsmaske. *Beat*. Links die Hirschmaske an der Gitarre. *Pulse*. Und in der Mitte erkenne ich die Fuchsmaske von *Echo*. Jeder von ihnen hebt eine Hand, ein Gruß an das Publikum, ein Willkommenheißen in ihrer Welt.

Und dann hebt Echo das Mikro an seine Maske und sagt mit dunkler Stimme: »Guten Abend, Montreal. Danke, dass ihr unserer Einladung gefolgt seid.«

Zusammen mit den anderen atme ich ein. Wir reißen die Arme in die Luft, und mit dem ersten Ton, der irgendwo von hinten kommt, vom DJ-Set des vierten Bandmitglieds – *Note* mit der Katzenmaske –, ertönt unser kollektiver Schrei.

Ich kann mich gar nicht dagegen wehren. Mein Körper vibriert, mein Kopf füllt sich mit einer unbändigen Euphorie, wie ich sie bisher, wenn überhaupt, nur selten gefühlt habe, und ich schreie mir die Seele aus dem Leib.

Die Gitarre und die Drums setzen ein, aber Echo in der Mitte bewegt sich nicht. Er wartet die Melodie ab, scheint zu uns rüberzusehen. Und ich kann meinen Blick nicht von ihm abwenden. Keine Ahnung, was es ist, aber er hält mich fest – einen gefühlt unendlichen Moment lang. Fast, als würde er mich und nur mich ansehen. Als wäre niemand hier außer uns.

Nur das leise Knistern in meinem Ohr vermag mich noch in der Realität zu halten. Es schwillt ein wenig an, pulsiert in meinem linken Ohr, und dann hebt Echo langsam wieder den Arm mit dem Mikro.

Die Rufe um mich herum werden lauter. Drängender.

Echo, Echo, Echo.

Und dann singt er den ersten Ton, und ich habe plötzlich das Gefühl zu fallen. Seine Stimme hüllt mich ein, so klar, so laut, als würde er direkt vor mir singen. Er hält den Ton, ewig, bevor das Lied richtig einsetzt und die Körper um mich herum zu tanzen und zu drängen beginnen.

Ich fühle mich, als würde ich an einer unsichtbaren Schwelle stehen. Die Musik lullt mich ein und zupft an meinen Nervenbahnen. Mein Kopf wird leer. Beinahe. Denn ich kann dieses Knistern nicht abschütteln, das aus meinem Implantat zu kommen scheint. Es hält mich davon ab, so richtig in die Musik einzutauchen. Und irgendwann fällt mir plötzlich auf, dass das Lied, das die Band gerade spielt, den gleichen Takt hat. Das gleiche Pulsieren, der gleiche mitschwingende Ton. Ich weiß nicht, was ich da gerade höre – aber es ist da.

Und die Szene vor mir, die Umrisse der Band im Neonlicht, scheinen zu verschwimmen. Sie werden unscharf, als hätte jemand das Bild verstellt. Oder als würde plötzlich ein feiner Nebel zwischen uns liegen.

Mehrfach schüttle ich den Kopf, um den Dunst vor meinen Augen wegzubekommen, doch es gelingt mir nicht. Das Knistern wird wieder lauter, aber als ich mich umsehe, scheint niemand sonst zu bemerken, was mir auffällt. Die meisten der Umstehenden haben die Augen geschlossen und die Arme in der Luft und singen den Song mit. Die Menge bewegt sich sanft, rhythmisch, als wäre sie ein einziger tanzender Körper.

Es ist eins meiner Lieblingslieder, das gerade vom Nachbardach zu mir rüberweht: *Neon Midnight*. Aber ich kann es aus irgendeinem Grund nicht genießen. Der Nebel und das Knistern hindern mich daran.

Und dann ist es, als würde ich aus einem Traum auftauchen. Plötzlich bin ich wieder klar. Plötzlich weiß ich wieder, dass ich nicht nur hier bin, um das Konzert zu genießen. Ich bin hier, um die Band zu treffen. Um sie mir zu angeln.

Ich mache ein paar Schritte von der Brüstung weg. Die Lücke wird sofort von jemand anderem ausgefüllt. Die Menge tobt, und es fällt mir unheimlich schwer, mich von der Band zu entfernen. Ihre Musik ist noch magischer, als ich es von meinen besten Kopfhörern gewöhnt bin. Sie sind fantastisch live, trotz allem, was gerade stört.

Aber es reicht mir nicht. Ein einziges Mal auf ihr Konzert zu gehen, ist mir nicht genug.

Ich *will* sie.

Also wende ich mich schweren Herzens ab, atme tief durch, um meinen Herzschlag wieder in den Griff zu bekommen, und

kaum bin ich durch die Menge getaucht, haste ich auf die Metalltür zu.

Niemand hält mich auf, als ich ins Gebäude zurücklaufe. Niemand scheint überhaupt Notiz von mir zu nehmen. Warum sollten sie auch? Sie sind hier für das Konzert ihres Lebens. Und ein kleiner Teil von mir wehrt sich dagegen, es hinter mir zu lassen.

Trotzdem stürze ich die Treppe hinunter, ganz nach unten ins Erdgeschoss, und suche hektisch nach einem Übergang zu dem anderen Gebäude. Es gibt eine einzige Tür, die nach drüben führt, aber die ist zugeschweißt. Vollkommen undurchlässig. Also renne ich durch Staub und Schmutz zurück zu der Tür, durch die ich gekommen bin. Das Gebäude über mir scheint zu vibrieren von der Musik und dem immer lauter werdenden Knistern.

Weil ich nicht weiß, ob mein Barcode ein zweites Mal funktioniert, suche ich mir ein Stückchen Bauschutt und lege es in die Tür, bevor ich nach draußen stürme. Ich umrunde das Gebäude zweimal und bin danach völlig durchgeschwitzt. Aber ich finde nichts außer zwei Türen, die ebenfalls zugeschweißt sind. Das kann nicht sein. Wie ist die Band in das Gebäude gekommen? Gibt es noch einen anderen Weg?

Ich will online nach einem Bauplan oder etwas anderem suchen, aber mein Internet funktioniert nicht. Und Handyempfang habe ich auch keinen. Also was tun? Warten, bis das Konzert vorbei ist? Aber was, wenn ich sie dann verpasse?

Obwohl die Musik oben so laut und klar war, kann ich sie hier unten kaum noch wahrnehmen. Sie übertönt das Knistern nicht mehr, und ich habe beinahe das Gefühl durchzudrehen.

Ich renne zurück ins Gebäude, die Musik wird wieder lauter, als ich die Treppe nach oben erneut erklimme.

Nur ein Stockwerk unter dem Dach stoppe ich ab, renne durch

die baufällige Halle zu den zerbrochenen Fenstern auf der anderen Seite und sehe hindurch. Der Metallsteg, den ich von oben gesehen habe, schließt hier an. Mein Herz macht schon wilde Sprünge, wenn ich ihn von hier aus nur betrachte. Aber er führt rüber in das andere Gebäude.

Es ist vielleicht der einzige Weg.

In meinem Kopf pocht die Stimme der Vernunft gegen das Knistern an, die mir sagt, dass ich es auf keinen Fall machen werde. Aber da habe ich das Fenster auch schon aufgestemmt und mich auf den Sims hochgehievt, greife nach den Metallstreben und rüttle mit aller Kraft daran. Trotz des Rosts und der offensichtlichen Baufälligkeit des Gebäudes bewegt sich das Teil keinen Millimeter. Es scheint bombenfest zu sitzen.

Wieder geht mein Blick nach unten. Zum Boden ist auch hier noch sehr, sehr viel Luft.

Ich werde mich mindestens schwer verletzen, wenn ich hier abstürze.

Aber ... ich werde nicht abstürzen, oder?

Es ist beinahe, als würde ich meinen Körper nicht mehr steuern, als meine Hand nach dem Metallsteg greift.

Über mir startet das nächste Lied, ich spüre den Bass durch meinen Körper vibrieren.

Und als Echos Gesang wieder beginnt, wage ich meinen ersten Schritt.

KAPITEL 6

Alize

Meine Beine vibrieren bei jedem Schritt. Ich spüre den Bass der Musik in meinen Muskeln und höre immer noch dieses seltsame Knistern in meinem linken Ohr. Aber ich kann mich jetzt nicht darauf konzentrieren. Ich darf nicht. Weil ich mich mehrere Meter hoch über dem Boden befinde und mich zwingen muss, den Metallsteg unter mir im Blick zu behalten, anstatt nach unten in die Tiefe zu blicken.

Die schmale Brücke zwischen den beiden Fabrikgebäuden hält meinem Gewicht stand. Sie wirkte schon von außen massiv, und ich bin froh, dass der Eindruck nicht getäuscht hat. Vermutlich war sie Teil eines Baugerüsts, vielleicht von einer geplanten Renovierung, die nie stattgefunden hat. Wo auch immer es herkommt – dankbarer könnte ich für dieses Metallgestell kaum sein, denn es ist mein einziger Weg zu Silentbound. Nur noch ein paar Meter, ein paar Schritte, dann habe ich es geschafft. Mir steht der Schweiß auf der Stirn, und die Stimme der Vernunft in meinem Kopf schreit vor Panik. Ich kann selbst kaum fassen, dass ich das hier gerade tue. Dass ich ernsthaft dieses Risiko eingehe, um an die Band ranzukommen.

Aber dann denke ich an Maximes Worte. Daran, wie unglaublich viel mir dieser Job bedeutet, was für ein großer Traum das für mich ist. Und ich denke an die vielen Momente, in denen mir die Musik von Silentbound Kraft gegeben hat. Halt. Wie oft ich auf einen neuen Song hingefiebert und ihn dann hoch- und runtergehört habe.

Dieser Moment hier kann das alles zusammenfügen.

Wenn ich jetzt nicht aufgebe.

Und dann ist der Moment plötzlich vorbei, und meine zitternden Hände legen sich auf die andere Seite der Mauer. Der raue Stein kratzt auf meiner Haut, aber ich bin so froh, ihn endlich zu spüren, dass ich es kaum wahrnehme. Ich habe es geschafft.

Mein Atem geht schwer, als ich den Kopf zu den Lichtern über mir hebe. Es stimmt wohl, dass die Band keine Security hat, denn niemand hat auch nur versucht, mich aufzuhalten. Die Musik spielt noch immer, die Menge singt noch immer laut mit, der Bass dröhnt bis hier runter.

Ich drehe mich wieder zum Fenster um. Von hier draußen kann ich es nicht öffnen, aber die Scheibe ist eh schon durchlöchert. Es reicht, mich an den Rahmen zu krallen und mit dem Fuß mehrmals gegen das Glas zu treten, und schon kann ich gefahrlos ins Gebäude schlüpfen.

Meine Knie sind doch etwas wackliger, als ich gedacht habe, deswegen rutsche ich erst einmal in die Hocke. Mein Puls ist viel zu schnell, aber kaum berühren meine Hände den staubigen Boden, wandern meine Mundwinkel nach oben. Ich kann nicht anders, ich muss grinsen.

Du bist echt bescheuert, Alize. Aber verdammt, irgendwie bist du auch der Hammer.

Ich richte mich vorsichtig auf und klopfe den Dreck von meiner

schwarzen Jeans. Hier, nur eine Etage unter dem Dach, auf dem die Band spielt, dröhnt der Bass noch mehr. Oder ... nein, es ist nicht der Bass, den ich höre. Es ist das Knistern. Mittlerweile ist es so laut, dass ich es nicht mehr ignorieren kann – beinahe ein Knacken. Reagiert mein Implantat irgendwie auf die Elektronik der Band? Was ist das nur? Bisher ist so was noch nie passiert, egal, auf wie vielen Konzerten und Festivals ich war. Ich tippe wieder dagegen, gebe aber schnell auf und straffe die Schultern.

In dem Neonlicht, das durch die kaputten Scheiben hereinfällt, kann ich die Treppe auf der anderen Seite des leeren Raumes sehen. Die Stufen, die nach oben führen.

Gänsehaut prickelt über meinen Nacken, meine Arme, meinen gesamten Körper. Ich bin so nah dran.

Während ich auf die Treppe zugehe, greife ich nach den Visitenkarten in meiner Jeanstasche und umschließe sie mit der Hand. Ich habe das Gefühl, dass ich mich an irgendetwas festhalten muss. So viele Stars, die ich mittlerweile getroffen habe. So viele Künstler. Aber das hier ist etwas anderes. Eine ganze Stufe drüber. Vielleicht sogar eine ganze Treppe.

Silentbound ist die Art von Gelegenheit, auf die jede Künstlerbetreuerin, jede Managerin ihr Leben lang hofft.

Ich *weiß* das einfach.

Mir wird schwindlig, und ich versuche, mir innerlich gut zureden. Bis ich merke, dass es nicht die Aufregung vor dem möglichen Zusammentreffen ist, sondern dass mein Blickfeld verschwimmt. Ich blinze überrascht mehrmals, aber es wird nicht viel besser. Es ist ähnlich wie vorhin, als das Konzert begann, ich zu Echo rübergesehen und mich plötzlich wie in einer anderen Welt gefühlt habe. Als würde ich ... aus meinem Körper treten.

Ich schüttle den Kopf, versuche, den Schwindel loszuwerden –

und sehe dabei etwas im Augenwinkel. Eine Bewegung. Einen Schatten. Aber als ich den Kopf zurückreiße und in den leeren Raum unter mir starre, ist da nichts. Mein Herz überschlägt sich fast. Eine Ratte vielleicht? Ein Stück Putz, der von der Wand gefallen ist?

Wieso rauscht es in meinen Ohren?

Wieso kann ich meinen Blick nicht mehr so richtig scharf stellen?

Es ist, als hätte jemand einen gräulichen Filter um mich gelegt. Alles ist verschwommen, alles sieht irgendwie düster und kalt aus, als wäre die Farbe aus der Umgebung gewichen. Wie automatisch strecke ich die Hand aus und stütze mich an der Betonwand neben mir ab. Meine Lunge fühlt sich eng an. Ich brauche frische Luft.

Also schüttle ich den Schwindel ab, so gut es geht, und setze weiter einen Fuß vor den anderen. Stufe für Stufe die Treppe hoch und dann durch dieahltür, die genauso aussieht wie die auf der anderen Seite der Fabrik.

Und dann bin ich endlich wieder draußen. Habe endlich wieder kühle Luft in meiner Nase und den offenen Himmel über mir.

Nur dass der Schwindel nicht besser wird. Im Gegenteil. Die ganze Welt scheint sich um mich herum zu drehen, als ich über die Türschwelle nach draußen trete. Auf das Dach, auf dem die Band spielt.

Links neben dem Ausgang kann ich ein paar kleinere Verstärker sehen. Daneben die Neonlichter, die von hinten die Band anstrahlen. Ich kann ihre Rücken von hier sehen, die schwarzen Hoodies, die Kapuzen. Die Musik ist unglaublich laut, aber nicht ansatzweise so laut wie dieses Knistern in meinem Ohr.

Das Lied, das sie gerade spielen, habe ich noch nie gehört, und das, obwohl ich jeden ihrer Songs auf Dauerschleife hatte.

Ich stolpere nach vorn, näher an die Bandmitglieder vor mir

heran, die Hand auf mein Implantat gepresst. Kurz kann ich die Menge auf der anderen Seite der Fabrik sehen, ihre wie in Trance tanzenden Körper. Aber das Geräusch in meinem Ohr zwingt mich fast in die Knie. Ich beuge mich nach vorn, spüre, wie mein Körper rebelliert. Mir ist schlecht. Mir ist schwindlig. Ich weiß nicht, was passiert. Weiß nur, dass ich kaum noch etwas sehen kann durch diesen seltsamen grauen Schleier, der hier wie dichter Nebel in der Luft liegt. Dass ich kaum noch etwas hören kann außer diesem Störgeräusch in meinem Kopf. Kaum noch etwas fühlen kann außer meinen rasenden Kopfschmerzen.

Ich ziehe an dem Implantat und befreie mein Ohr davon.

Die Musik verstummt auf meinem linken Ohr. Die Bässe, Echos Stimme, die Klänge der Instrumente. Aber nicht das Knistern. Mein linkes Ohr ist gehörlos, seit meiner Geburt. Und doch kann ich das Knistern immer noch hören. Es ist immer noch da, scheint immer noch direkt in meinem Kopf zu sitzen.

»Scheiße«, entfährt es mir. Ich halte das nicht mehr aus. Es ist zu viel. Zu laut.

Bis schließlich ein letztes, ohrenbetäubendes Knacken ertönt, und dann – Stille. Eine, wie ich sie noch nie erlebt habe.

Es ist nicht die Stille einer Nacht, wenn man im Bett liegt und nur noch das leise Ticken der Uhr und das Blubbern des Abflusses hört.

Es ist eine Stille wie die in meinem Kopf, wenn ich das Implantat entferne.

Es ist die Abwesenheit jedes Geräusches.

Wie ein schwarzes Loch in der Realität.

Ich atme tief ein, aber höre keinen Ton.

Als ich den Blick zu den Bandmitgliedern hebe, sehe ich, wie sie sich langsam umdrehen. Beinahe, als würden ihre Körper sich in

Zeitlupe bewegen. Sie drehen sich zu mir, bis ich ihre neonleuchtenden Masken sehen kann.

Und im selben Moment weiß ich, dass sie nicht mich ansehen. Ich weiß es, weil ich etwas hinter mir spüre, das mir den kältesten Schauer meines Lebens über den Rücken jagt. Meine Augen weiten sich, als ich mich umdrehe. Mein Körper scheint mir nicht ganz zu gehorchen, denn auch ich bewege mich wie in Zeitlupe.

Sekunden, die wie Kaugummi vergehen. Und dann blicke ich in ein schwarzes Nichts, das ich im ersten Moment gar nicht begreifen kann. Das ich nicht verstehe. Vor mir, nur zwei oder drei Meter von dem Punkt entfernt, an dem ich stehe, befindet sich eine schwarze Wand. Nicht nur schwarz, nein, tiefdunkel. Als würde an dieser Stelle nichts existieren. Als hätte sich direkt vor mir ein Tor zur Hölle geöffnet. Ich kann nicht wegsehen, auch wenn der Anblick tiefen Horror in mir auslöst.

Was. Ist. Das?!

Hinter mir ertönt eine Stimme. Ein Schrei. Ich verstehe die Worte nicht, aber ich kann das Entsetzen in ihr hören. In dieser Sekunde erscheinen in der tiefen Dunkelheit vor mir Hunderte Augenpaare auf einmal. Sie leuchten so weiß, dass sie mich beinahe blenden. Hohl und gefühllos und böartig. Ich weiß nicht, woher der letzte Gedanke kommt, aber ich weiß, dass er wahr ist. Und dann kommen die Augenpaare durch die Dunkelheit auf mich zu.

Ich stolpere zurück, bin aber immer noch viel zu langsam. Mein Körper bewegt sich mühsam, wie durch dichtes Wasser. Aber mit den Zentimetern, die ich mich von der schwarzen Wand wegbeuge, kommt ein Teil der Geräusche zurück. Dumpf und wie weit entfernt kann ich wieder die Musik der Band hören, dabei müssten sie direkt hinter mir stehen. Sie müssten direkt bei mir sein.

Die Wesen in der Dunkelheit bewegen sich auf mich zu. Als das

Erste ins Licht tritt, will ich schreien. Es hat die Statur eines Mannes, aber die Proportionen stimmen nicht. Das Geschöpf ist riesig, seine Arme viel zu lang, und statt eines Gesichtes hat es nur diese zwei Lichtpunkte, die seine Augen sind. Es ist nichts. Es ist Dunkelheit und Schatten. Und mit ihm treten mehr über die Schwelle. Menschenähnliche Wesen, aber verformt. Sie sehen falsch aus.

Wie wahr gewordene Albträume.

Ich trete noch einen Schritt zurück, aber ich schaffe es nicht, mich umzudrehen und wegzurennen. Ich versuche immer noch, zu verarbeiten, was da vor mir passiert, als das erste Wesen aus den Schatten plötzlich direkt vor mir steht. Es ist nicht näher gekommen, sondern steht mit dem nächsten Blinzeln einfach nur noch wenige Zentimeter von mir entfernt.

Mein Atem stockt, mein Körper friert ein. Mein Herz hämmert so heftig gegen die Innenseiten meiner Rippen, dass alles an und in mir vibriert. Ich starre in das leere, tiefschwarze Gesicht, in diese leuchtenden Augen und spüre, wie etwas in mir aufgibt. Einfach so. Als würde mein Kopf wissen, dass das hier mein Ende ist und ich nichts dagegen tun kann.

Die Panik in mir ist überwältigend, etwas Ähnliches habe ich noch nie gefühlt. *Todesangst*. Es ist, als würde meine Seele schreien, mein Herz – alles außer meinem Mund. Als würde ich zerrissen werden, in kleine Stücke zerfetzt. Das Wesen hebt eine Hand. Die Finger sind feingliedrig, schwarz, viel zu lang, und dann kann ich seine Berührung spüren, direkt an meinem linken Ohr. Beinahe liebevoll streicht es darüber, und von der Stelle aus breitet sich Taubheit über meine Haut aus. Ich kann mich nicht dagegen wehren, mich immer noch nicht bewegen.

Die Taubheit hat sich fast bis zur Mitte meines Gesichts ausgebreitet, als plötzlich ein lauter Knall ertönt. Der Kopf des Wesens

fliegt zurück, als wäre es von einer Kugel getroffen worden, und es kippt lautlos nach hinten weg.

Kaum ist die Berührung zwischen uns unterbrochen, kann ich mich wieder bewegen. Ich stolpere nach hinten und sehe, dass mehrere der umstehenden Wesen bei dem Knall ebenfalls zurückgezuckt sind. Aber andere kommen nach. Eins der Monster holt aus, und nur eine Sekunde später werde ich an den Boden genagelt.

Ich habe den Aufprall gar nicht bemerkt. Das Wesen über mir ist schwer, schwerer, als es sein sollte. Seine glühenden Augen bohren sich in meine Seele. Es wird wieder stiller um mich herum.

Bis eine Stimme die Stille zerreißt: »SPIELT.«

Die Musik der Band setzt einem Knall ähnlich wieder ein, lauter als zuvor, und das Ding über mir zuckt. Es reißt den Kopf hoch – und hat auf einmal ein Messer in seiner Stirn stecken. Knistern und Knacken ertönt aus der Wunde, wie ein Störgeräusch, und als das Ding lautlos zur Seite kippt, befindet sich plötzlich eine neongolddene Fuchsmaske direkt über meinem Gesicht.

Obwohl ich Echos Augen nicht sehen kann, weiß ich, dass er entsetzt ist. Noch bevor ich ganz begriffen habe, warum ich das weiß, höre ich seine Stimme, elektronisch verzerrt, beinahe nicht menschlich klingend, sagen: »Wie kommst du hierher?!«

Ich öffne ein paarmal den Mund, ohne dass ein Ton herauskommt.

Doch Echo wartet auch gar nicht auf meine Antwort. Er flucht und reißt den Blick von mir weg. Zurück zu diesem Tor zur Hölle, das sich auf seinem Konzert aufgetan hat. »Beat«, schreit er. Seine Stimme ist klar. Sie klingt nicht panisch. Nicht verwirrt.

Ich reiße den Blick von ihm los, nur um gerade noch zu sehen, wie das nächste Wesen mit einem erneuten Knall ebenfalls zu Boden geht.

Erschrocken richte ich mich etwas auf und sehe zur Band. Beat steht hinter seinen Drums, schlägt mit einer Hand weiter und richtet mit der anderen Hand eine Waffe auf die Wesen.

Eine verdamnte Waffe.

Pulse hat sich überhaupt nicht zu uns umgedreht. Er spielt einfach auf seiner Gitarre, und hinter ihm kann ich das Publikum auf dem anderen Dach immer noch tanzen sehen.

Was ...? Sehen sie nicht, was hier passiert? Sehen sie die Monster nicht, die sich aus den Schatten lösen und uns angreifen?

Ich will mich aufrichten, will weglaufen, aber dann spüre ich Echos Hand auf meiner Stirn. Er drückt mich zurück auf den Boden. »Nicht«, sagt er mit seiner ruhigen Stimme. »Bleib.«

Überrascht blicke ich zu ihm auf, und mir wird wieder schwindlig. Der Nebel über mir verdichtet sich, meine Sicht verschwimmt. Aber der schwarze Rand an meinem Blickfeld scheint kleiner zu werden.

»Schließ die Augen«, sagt Echo über mir. Seine Hand wandert von meiner Stirn nach unten, verschließt meine Augen, und zu meiner Überraschung breitet sich Ruhe in mir aus. Ich spüre den knisternden Puls in meinem Inneren, und die Musik um mich herum nimmt meine komplette Wahrnehmung ein.

Die Welt um mich herum dreht sich immer noch, aber die Dunkelheit hinter seiner Berührung ist nicht beängstigend. Sie ist beruhigend. Vertraut, beinahe.

»Atme.«

Ich gehorche seinen Worten, atme ein, bevor er sie ganz zu Ende gesprochen hat. Es ist wie ein Reflex, dem ich mich nicht entziehen kann.

Als ich ausatme, nimmt er die Hand von meinem Gesicht. Ich atme erneut ein und öffne die Augen.

Einen Moment bin ich völlig orientierungslos.

Um mich herum ist es dunkel, nur der Mond beleuchtet ein wenig die Szenerie. Ich stehe auf einer Wiese, auf vertrocknetem Gras, direkt vor der Fabrik.

Noch bevor ich mich fragen kann, wie ich hierhergekommen bin, wird die Stahltür vor mir aufgestoßen, und Menschen strömen aus dem Gebäude nach draußen. Es sind die Zuschauer. Die Menschen, die zur Musik der Band getanzt haben. Sie lachen mit leuchtenden Augen, reden miteinander, während sie an mir vorbeigehen.

Ich höre Gesprächsfetzen, alle schwärmen vom besten Konzert ihres Lebens. *Habt ihr das nicht gesehen?* will ich sagen. *Was passiert ist? Diese unglaubliche Schwärze? Die Stille? Die Monster? Habt ihr nichts davon bemerkt?*

Doch mir kommt kein Wort über die Lippen. Denn eigentlich verstehe ich selbst nicht, was da passiert ist. Ich verstehe nicht, was ich gesehen habe. Wie ich hierhergekommen bin.

Die Leute sind innerhalb von Sekunden an mir vorbei. Ein paar rempeln mich an, aber keiner scheint mich wirklich wahrzunehmen.

Erst als niemand mehr nachkommt, drehe ich mich von der Fabrik weg. Meine Hand tastet nach meiner Jeanstasche, aber die Visitenkarten sind weg. Ich muss sie verloren haben. Stattdessen finde ich mein Implantat in meiner Tasche. Mit zitternden Fingern mache ich es wieder an mein Ohr.

Das Knistern, das mich fast den ganzen Abend begleitet hat, ist weg.

Es ist, als würde ich aus einem tiefen Traum erwachen. Und kaum kann ich meinen Körper wieder so richtig spüren, nehme ich die Beine in die Hand und renne. Über das karge Grundstück,

durch die Lücke im Bauzaun und den schmalen Weg zur Metro.
Mein Herz rast in meiner Brust, meine Lunge brennt, aber ich blinke nicht zurück.



Seine Songs verführen – und vernichten.

Alize hat sich in der knallharten Musikbranche hochgekämpft – ehrgeizig und mit einzigartigem Gehör, das mehr wahrnimmt als nur Töne. Nacht für Nacht jagt sie in Montreal den nächsten großen Act, obwohl ihr Kollege Léo ihr ständig dazwischenfunkelt. Denn der Sohn des Musiklabel-Chefs ist nicht nur unerträglich perfekt, sondern auch verboten charmant. Doch als Alize auf die mysteriöse Band Silentbound trifft, wird klar: Diese Musik ist anders.

Die Songs sind hypnotisch, die Identität der Bandmitglieder ein Geheimnis. Besonders der maskierte Leadsänger Echo zieht sie in seinen Bann – und mit jedem Konzert gerät ihre Welt mehr aus dem Takt. Denn eine uralte Bedrohung breitet sich unaufhaltsam in Montreal aus.

**»Düster, atmosphärisch und voller Geheimnisse –
das Buch ist wie ein guter Song, der unter die Haut geht
und noch lange nachhallt.«**

Marie Graßhoff

ravensburger.com

58689 • 5 4 3 2 1

